



## **Der Kitt in der Gesellschaft: Über die Bedeutung des Ehrenamts**

Vortrag bei der Jahreshauptversammlung des Sozialsprengels Oberes Mühlviertel (SOM)

16. Oktober 2016, Gasthof zum Kirchenwirt, Sarleinsbach

### **Brot und Rosen**

Eines Tages war Elisabeth mal wieder unterwegs, um den Armen Brot zu bringen. Sie trug es in einer Schürze unter ihrem weiten Mantel. Da kam plötzlich ihr Mann Ludwig und fragte seine Ehefrau: „Was trägst du da unter deinem Mantel?“ Elisabeth erschrak. Sie fühlte sich ertappt, weil sie nie mit ihrem Mann über das Brot gesprochen hatte. Und sie fürchtete seinen Zorn. Doch als Ludwig den Mantel zurückschlug, befanden sich in der Schürze lauter Rosen.<sup>1</sup>

### **Mit der Liebe ist die Technik heillos überfordert<sup>2</sup>**

Können intelligente Maschinen irgendwann tatsächlich Gefühle haben? Das kommt darauf an, ab wann wir Menschen eine Maschine für emotional halten. Gefühle hängen ja nicht im luftleeren Raum, sondern sind immer auf etwas bezogen. Viele Menschen unterhalten ja schon eine liebevolle Beziehung zu ihrem Auto, streicheln es oder reden ihm gut zu. Und je intelligenter technische Systeme werden, desto eher billigen wir ihnen ein Eigenleben zu. Und unsere technischen Systeme sind von diesem Punkt gar nicht so weit entfernt. Sie basieren auf Programmen, können aber sehr variantenreich sein. In dem Maße, in dem wir bereit sind, einem Roboter so etwas wie Emotionalität zuzuschreiben, wird sich unsere Selbstwahrnehmung verändern. Wir werden zunehmend auch menschliche Emotionen als das Ergebnis nüchterner Algorithmen betrachten und uns selbst mehr und mehr als eine Art Maschine begreifen. Könnte das auch bedeuten, dass unser Gefühlsleben verarmt? Das können wir jetzt schon beobachten. Und wenn wir heute Gefühle als maschinenlesbar verstehen, dann bedeutet das natürlich noch eine zunehmende Normierung und Standardisierung.

### **Jesus – der Mensch für andere**

In den vergangenen 50 Jahren wurde die Liebe auf die Couch gelegt, und zwar sowohl die Liebe im Zusammenhang mit Eros und Sexualität als auch die Nächstenliebe z. B. in der Sozialarbeit. Es war viel die Rede von hilflosen Helfern, von notwendiger Abgrenzung. „Liebe“ stand unter dem Verdacht, krank zu sein und war tatsächlich eine Patientin. Gesundheit hingegen verband man eher mit dem Egoismus. „Der Mensch braucht fortwährend die Hilfe seiner Mitmenschen, und er würde diese vergeblich von ihrem Wohlwollen allen erwarten. Er wird viel eher zum Ziele kommen, wenn er ihren Egoismus zu seinen Gunsten interessieren und ihnen zeigen kann, dass sie ihren eigenen Nutzen davon haben, wenn sie für ihn tun, was er von ihnen haben will. Wer einem anderen irgendeinen Handel anträgt, macht ihm einen Vorschlag. Gib mir, was ich will, und du sollst haben, was du willst, ist der Sinn eines jeden solchen Anerbietens; und auf diese Weise erhalten wir voneinander den weitaus größten Teil der guten

---

<sup>1</sup> Helmut Zimmermann / Eckhard Bieger, Elisabeth – Heilige der christlichen Nächstenliebe, Kevelaer 2006, 46–48.

<sup>2</sup> Die Zeit Nr. 43, 13. Oktober 2016, 38.

Dienste, deren wir benötigt sind. Nicht vom Wohlwollen des Fleischers, Brauers oder Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von ihrer Bedachtnahme auf ihr eigenes Interesse. Wir wenden uns nicht an ihre Humanität, sondern an ihren Egoismus, und sprechen ihnen nie von unseren Bedürfnissen, sondern von ihren Vorteilen.<sup>3</sup> Ist Eigennutz die Grundlage der Gesellschaft? Adam Smith wollte zeigen, wie der Egoismus des Einzelnen eine notwendige Voraussetzung für den Wohlstand aller ist. Solidarität, Nächstenliebe sind nicht nur Störfaktoren auf dem freien Markt, sondern dort schlechterdings sinnlos. – Der „gesunde Egoismus“ ist zu einem Schlagwort geworden, hat aber auch seine Kehrseite: „Armut, Unterentwicklung und Hunger sind oft Ergebnis von Egoismus, der sich – ausgehend vom Herzen des Menschen – in seinem Sozialverhalten, im wirtschaftlichen Austausch, den Marktbedingungen (...) und der Verweigerung des menschlichen Grundrechtes auf Ernährung und Freiheit von Hunger zeigt.“ So Benedikt XVI. bei einer Ansprache an die FAO. Mehr und mehr ging die Fähigkeit verloren, echte Beziehungen einzugehen und sich einem Miteinander zu öffnen. Ein neues Miteinander der Menschen, das sowohl die globalen, als auch die persönlichen Probleme vieler Einzelner berücksichtigt, wird von allen Menschen große Lernprozesse erfordern. Zu diesen gehört nicht nur die gegenseitige Achtung und das Wahrnehmen der Bedürfnisse aller, sondern auch Selbstbeschränkung und der Verzicht, damit das Leben wachsen kann. Jesus Christus ist der „Mensch für andere“. Sein Leben ist „Dasein-für-andere“<sup>4</sup>, geprägt von Solidarität und Dienst. Von Jesus her steht die Selbstlosigkeit aber nicht auf der Opferliste eines dämonischen Gottes. Wie gut leben? Und wie gemeinsam glücklich werden? Von Jesus her realisiert sich gelungenes menschliches Leben in der Schweben und auch in der dramatischen Spannung zwischen Freiheit, Selbstannahme und Selbstlosigkeit. Selbstverwirklichung, Nächstenliebe und Gottbegegnung sind christlich gesehen sicher unterschieden, aber ein einziger Vorgang. Die Wahrheit dieses Vorgangs steht und fällt, ob alle drei Aspekte realisiert werden (Mk 12,28-34; Mt 22,34-40; Lk 10,25-28). Es geht mir besser, wenn ich mich für andere einsetze und dabei auch auf mich achte.

### **Bausteine zum Ehrenamt**

Gesellschaft und Kirche leben in vielen und weiten Bereichen vom Engagement von Menschen, die gemeinhin als „Freiwillige“ bezeichnet werden. Das Ehrenamt hat sich in den vergangenen Jahren hin zu einer „Kultur der Freiwilligkeit“ entwickelt. Das reiche kulturelle Leben, die sportlichen Erfolge, die hohe Solidarität weit über die Grenzen des Landes hinaus („Nachbar in Not“) machen Österreich zu einem Land der HelferInnen – zukunftsreich.

Freiwillige engagieren sich in der Kinder- und Jugendarbeit, pflegen den Kulturschatz ihres Landes, schützen und pflegen die Natur, retten und versorgen Unfall- und Katastrophenopfer, organisieren Flohmärkte für Menschen in Not, besuchen alte und kranke Menschen, entlasten überlastete Angehörige und spenden das teuerste Gut unserer Ära, nämlich Zeit. In einer Gesellschaft, die sich immer mehr aufsplittet und die auseinanderdriftet, sind sie ein unverzichtbares Bindeglied und Botschafter zwischen unterschiedlichen, teils sehr gegensätzlichen Lebenswelten.

---

<sup>3</sup> Adam Smith, *Der Reichtum der Nationen*; von Adam Smith. Nach d. Übers. Von Max Stirner und der englischen Ausgabe von Cannan (1904); hg. Heinrich Schmidt (Jena); Band 1 Leipzig (1910), 8-9.

<sup>4</sup> Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung* (1944): Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. von Eberhard Bethge, München 1970, 414.

Es ist – Gott sei Dank – für viele Menschen selbstverständlich geworden, sich für andere, für einen Verein, für einen Verband oder für bestimmte Anliegen freiwillig zu engagieren. Menschen sehen im freiwilligen Engagement eine Chance, ihre Persönlichkeit zu entwickeln und sich aktiv und verantwortungsvoll in das gesellschaftliche Leben einzubringen. Zwar liegen der Bereitschaft von Menschen, eine ehrenamtliche Tätigkeit zu übernehmen oft ganz unterschiedliche und vielfältige Motive zu Grunde. Oft ist es der schlichte Wille, etwas Sinnvolles und Nützliches zu leisten, den Eigeninteressen und Hobbys auf diesem Weg nachzukommen, neue Erfahrungsfelder aufzuschließen. Jungen Menschen geht es oft um Spaß, um Freude und um schöne Erlebnisse. Das ehrenamtliche Engagement bietet aber den sinnvollen Weg an, auf dem die Entwicklung eigener Ideen und Initiativen mit der tätigen Nächstenliebe verbunden und das Individuum mit seiner Tätigkeit in eine tragende Gemeinschaft eingebunden werden kann. Ich möchte an diesem Punkt meinen ausdrücklichen und persönlichen Dank für die hohe und ausgeprägte Kultur der Freiwilligkeit in Österreich überbringen. Ich möchte jeder Frau, jedem Mann, jedem Jugendlichen und allen Kindern (das freiwillige Engagement von Kindern ist gewaltig. Denken wir nur an die Sternsingeraktion der Jungschar in Österreich!) für jene kleinen und großen Arbeiten und Bemühungen danken, die vielleicht nicht immer gesehen werden. Ich sage Danke oder noch schöner – wie es in Österreich oft zu hören ist: Vergelt's Gott! Ich danke euch für euren Beitrag zum Aufbau einer „Zivilisation der Liebe“. So darf ich Euch danken was Ihr in Eurem Dienst an Kirche und Zivilgesellschaft leistet. Ihr seid nicht einfach Lückenbüßer. Wir verdanken den Ehrenamtlichen unschätzbare soziale, caritative und auch wirtschaftliche Werte.

Gerade junge Menschen sehnen sich danach, dass ihre Fähigkeiten und Talente „geweckt und entdeckt“ werden. Freiwillige wollen gefragt werden, sie wollen persönlich angesprochen werden. „Ich brauche dich!“ „Du kannst das!“ Wie gut tut uns diese Ansprache und wie tief mündet diese Ansprache in den Tiefen unseres Glaubens, in den Aussagen Jesu. Er hat Menschen persönlich angesprochen und sie haben sich mit ihm auf den Weg gemacht. Sich ansprechen zu lassen, sich zu entscheiden und dann ohne Frage nach dem Profit einen Weg zu gehen – diese Haltung hinterlässt oft heilige und heilende Spuren. Viele Heilige der Kirche sind uns diesen Weg vorausgegangen. Dieser Weg ist ein interessanter, spannender und auch ein zeitgemäßer Weg. Menschen entscheiden sich für ein freiwilliges und solidarisches Engagement. Sie treffen damit eine Entscheidung, die sie frei und offen macht für die die Not von Menschen und für Anliegen der Gerechtigkeit, des Lebensschutzes und der Bewahrung der Schöpfung.

Im Ehrenamt geht es um die Schlüsseldimensionen eines christlichen Gottes- und Menschenbildes: also um die Gottes- und Nächstenliebe. Es geht um die Achtung vor der Würde des Menschen, um Helfen, Teilen, Solidarität und Vergebung, um Gerechtigkeit und Ehrfurcht vor der Schöpfung, um Hoffnung auf Vollendung und Vertrauen in die Zukunft.

### **Die Liebe ist umsonst**

Freiwilliges Engagement ist ein Echo der Dankbarkeit, es ist Weitergabe der Liebe, die wir selbst erfahren haben. „Deus vult condiligentes – Gott will Mitliebende.“ (Duns Scotus)<sup>5</sup> Ehrenamtliches Engagement hat so gesehen sehr viel mit Gnade zu tun. Eine Kultur, die alles verrechnen und auch alles bezahlen will, die den Umgang der Menschen miteinander in ein oft einengendes Korsett von Rechten und Pflichten zwingt, erfährt durch unzählige sich ehrenamtlich engagierende Mitmenschen, dass das Leben selbst ein unverdientes Geschenk ist. So

---

<sup>5</sup> Duns Scotus, Opus Oxoniense III d.32 q.1 n.6.

unterschiedlich, vielfältig, gar widersprüchlich die Motive und auch die Wege des ehrenamtlichen Engagements sein können, ihnen allen liegt letztendlich jene tiefe Gemeinsamkeit zugrunde, die dem „Umsonst“ entspringt. Umsonst haben wir das Leben von unserem Schöpfer erhalten, umsonst sind wir aus der Sackgasse der Sünde und des Bösen befreit worden, umsonst ist uns der Geist mit seinen vielfältigen Gaben geschenkt worden. „Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um andere Ziele zu erreichen.“<sup>6</sup> „Wer in der Lage ist zu helfen, erkennt, dass gerade auch ihm geholfen wird und das es nicht sein Verdienst und sein Größe ist, helfen zu können. Dieser Auftrag ist Gnade.“<sup>7</sup> Umsonst geben wir weiter, was wir bekommen haben, durch unser Engagement, durch unser Ehrenamt. Diese Logik des „Umsonst“ liegt jenseits des bloß moralischen Sollens uns Müssens.

Der mächtige König Midas hatte einen Wunsch: Er wollte, dass alles, was er berührt, zu Gold wird. Da ihm der Gott Dionysos (auch Bacchus genannt) noch einen Gefallen schuldete, erfüllt er Midas' Wunsch. Und tatsächlich: Alles was Midas berührte, wurde zu reinem Gold! Brach er einen Zweig vom Baum, wurde er zu Gold, hob er einen Stein vom Boden auf, wurde er zu Gold. Der König war übergücklich. Doch dann kam das böse Erwachen: Hungrig und durstig setzte sich Midas an den gedeckten Tisch. Doch kaum berührte er das Brot, wurde es zu Gold. Kaum nahm er einen Schluck aus seinem Becher, hatte er flüssiges Gold im Mund. Der König drohte zu verhungern und zu verdursten.

Ohne freiwilliges Engagement konnte, kann und wird Gemeinwohl und Gesellschaft nicht bestehen. Rein marktwirtschaftliche Systeme versagen bei der Erfüllung soziokultureller Aufgaben. Menschen sind mehr als nur ökonomisch handelnde Faktoren einer Gesellschaft. Ohne Freiwillige ist kein Staat zu machen. Die Fortentwicklung einer Gesellschaft gelingt oft und gerade durch Menschen, die mehr tun als ihre Pflicht.

## **Dein Sehen ist Lebendigmachen**

Das Ehrenamt ist ein Dienst an der Würde der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Irenäus von Lyon sagt: „Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch.“<sup>8</sup> Im Katechismus heißt es schlicht: „Die Welt ist zur Ehre Gottes geschaffen.“<sup>9</sup>

„Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Dein Sehen ist Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“<sup>10</sup> So Nikolaus Cusanus. Jesu Blick vermittelt uns Ansehen, Liebe und Leben. Blicke können ins Leere gehen oder verachten. Und Blicke können Ansehen geben und lieben. Ehrenamtliche geben Menschen ein Ansehen, sie rufen die Würde in Erinnerung und sie wecken Lebensfreude und Hoffnung. Und Ehrenamtliche sind Hüter, Hirten und Anwälte der Menschenrechte und Menschenwürde.

---

<sup>6</sup> Benedikt XVI., *Deus caritas est* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171) Bonn 2006, 31c.

<sup>7</sup> *Deus caritas est* 35.

<sup>8</sup> *Adversus haereses* IV,20,7.

<sup>9</sup> Katechismus der Katholischen Kirche 293-294.

<sup>10</sup> Nikolaus von Kues, *De visione Dei/Die Gottesschau*, in: *Philosophisch-Theologische Schriften*, hg. und eingef. von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.

Mit Jesu Blick ist noch eine andere Form des Sehens verbunden. „Er sah ihn und ging weiter“, so heißt es vom Priester und Leviten, die am Wegrand den Halbtoten liegen sehen, aber nicht helfen (Lk 10,31.32). Menschen sehen und doch übersehen, Not vorgeführt bekommen und doch ungerührt bleiben, das gehört zu den Kälteströmen der Gegenwart. – Im Blick der Anderen, gerade des armen Anderen erfahren wir den Anspruch: Du darfst mich nicht gleichgültig liegen lassen, du darfst mich nicht verachten, du musst mir helfen. Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für das Leid anderer. Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter. „Für alle, die in den karitativen Organisationen der Kirche tätig sind, muss kennzeichnend sein, dass sie nicht bloß auf gekonnte Weise das jetzt anstehende tun, sondern sich dem anderen mit dem Herzen zuwenden. Ein sehendes „Herz sieht, wo Liebe Not tut und handelt danach.“<sup>11</sup>

„Ich muss ein Liebender werden, einer, dessen Herz der Erschütterung durch die Not des anderen offen steht. Dann finde ich meinen Nächsten, oder besser: dann werde ich von ihm gefunden.“<sup>12</sup>

Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe (Mt 25,14) erinnert uns daran, dass Gott über den Weg der Nächstenliebe die Ehre erwiesen wird. „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“ (Mt 25,40). In der konkreten Lebenswelt, im konkreten Menschen, in der Arbeitskollegin, im Nachbarn ist Jesus gegenwärtig. Ehrenamt wird auf diesem Weg zur Gotteserfahrung. Die Anteilnahme an den Situationen und Nöten der Menschen führt zu einem „neuen“ Miteinander und wirkt Sinnstiftend. So kann das Ehrenamt helfen Menschen aus der Vereinsamung herauszuholen und in Gemeinschaften ein zu binden.

Aber was kann jeder einzelne von uns tun? Ist die Not nicht zu groß, die Hilfe nicht etwas für ExpertInnen? Ist wirklich professionelle Hilfe nicht Aufgabe des Staates oder von den Hilfsorganisationen mit ihren professionellen MitarbeiterInnen? Sie, die Sie Ihre Freizeit zur Verfügung stellen in der Hilfe für Obdachlose, in der Begleitung von Sterbenden, in der Versorgung von kranken Menschen und der Betreuung von behinderten Menschen, aber auch in der internationalen Hilfe in Katastrophen, Sie sind die Antwort auf diese Frage. Die Nächstenliebe ist nicht delegierbar an eine übergeordnete Stelle. Wohl sind für eine wirksame Hilfe auch Professionalität und Struktur notwendig. Aber sie sind nicht alleine ausreichend für umfassende Hilfe in unserer Gesellschaft.

Gerade Menschen auf der Flucht, die in Europa um Asyl ansuchen, erleben oft die engen Grenzen, die wir in unseren wohlhabenden Ländern ziehen können, wenn es um die Frage nach dem Nächsten geht. Aber auch sie sind in erster Linie Menschen, die uns begegnen und die eine Aufforderung an uns sind, sie zu unseren Nächsten zu machen. Die Begegnung als Nächster sagt noch nichts über den Ausgang rechtlicher Verfahren aus, deren menschenrechtlich und rechtsstaatlich korrekte Umsetzung Aufgabe des Staates sind. Sie sagt aber etwas darüber aus, dass wir unabhängig von der Zukunftsperspektive jetzt die Not und Unsicherheit, die Verletzbarkeit des Menschen, der in unserem Straßengraben liegt erkennen und uns davon berühren lassen. Darauf Rücksicht zu nehmen ist eine Anforderung an jede/n Einzelne/n von uns, wie auch an die Verantwortlichen in Politik und Medien.

Einige von Ihnen sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Hospizarbeit. Gerade wenn es um die helfende Begegnung mit Menschen, die schwer krank sind, oder im Sterben liegen,

---

<sup>11</sup> Benedikt XVI., *Deus Caritas est* 31.

<sup>12</sup> Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung*, Freiburg i. B. 2007, 237.

geht, erleben wir, dass es um den ganzen Menschen geht. Hier braucht es den Blick nicht nur auf einzelne Körperfunktionen, sondern auf den ganzen Menschen, in seinen geistigen, körperlichen, sozialen und religiösen Bedürfnissen. Wir können uns also in der helfenden Begegnung nicht auf professionelle Handgriffe beschränken, da ohne Liebe zu Menschen die Gefahr des reinen Aktionismus besteht. „Die praktische Aktion bleibt zu wenig, wenn in ihr nicht die Liebe zum Menschen selbst spürbar wird, die sich von der Begegnung mit Christus nährt.“<sup>13</sup>

### **Zum Nutzen anderer**

„Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.“ (1 Kor 12,7) Dieses Pauluswort legt das Fundament für ein rechtes Verständnis der unterschiedlichen Charismen, Berufungen und Ehrenämter. Alle Ämter und Gnadengaben sind auf die Ehre Gottes und den Nutzen, das Heil und die Auferbauung der anderen hin geordnet. Die vielen Formen des Ehrenamtes, die Vielfalt von Dienstleistungen sind für uns ChristInnen auch Ausdruck des Glaubens. „Als Mitarbeiter beim Aufbau und in der Gestaltung der zeitlichen Ordnung – sind sie doch Bürger dieser Welt – müssen die Laien überdies für ihr Leben in der Familie, Beruf, Kultur und Gesellschaft höhere Grundsätze des Handelns im Licht des Glaubens zu finden suchen und anderen bei gegebener Gelegenheit aufzuzeigen. Sie dürfen dabei das Bewusstsein haben, dass sie so Mitarbeiter Gottes des Schöpfers, Erlösers und Heiligmachers werden und ihm Rühmung erweisen. Endlich mögen die Laien ihr Leben durch die Liebe beleben und dies möglichst durch die Tat zum Ausdruck bringen.“<sup>14</sup>

Der hl. Paulus vergleicht die Kirche mit einem Leib, dessen verschiedene Teile und Organe zusammenwirken und sich wechselseitig – positiv wie negativ – beeinflussen. Die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen gehören unverzichtbar zum Organismus der Kirche und bilden schon quantitativ den größten Teil des Leibes Christi. Ein Schielen und Vergleichen, auch der Streit darüber, welche Gaben, Begabungen und Tätigkeiten für die Kirche und für die Gesellschaft wichtiger sind, führt zu nichts. Gerade die leisen, alltäglichen, bescheidenen und nichtinstitutionellen Ausprägungen der Hilfsbereitschaft zum Beispiel in der Nachbarschaftshilfe haben eine große Bedeutung. Diese Dienste tragen wesentlich dazu bei, dass im Alltag der kirchlichen Dienste und gesellschaftlichen Herausforderungen die Kraft nicht erlahmt.

### **Dank und Ermutigung**

In diesem Sinne möchte ich allen Ehrenamtlichen ein herzliches Danke, ein „Vergelt's Gott“ sagen. Ich möchte ihnen aber auch Mut zusprechen, wenn angesichts der Größe der Aufgaben und der Not in der Welt immer wieder auch Momente der Ohnmacht und Verzweiflung sich einstellen. Wir sind gefordert, „in Demut das zu tun, was möglich ist und in Demut das andere dem Herrn zu überlassen.“<sup>15</sup> „Mit dieser Kraft freilich alles zu tun, was wir vermögen, ist der Auftrag, der den rechten Diener Jesu Christi gleichsam immer fort in Bewegung hält:

---

<sup>13</sup> Deus caritas est 34.

<sup>14</sup> Zweites Vatikanisches Konzil, Apostolicam actuositatem. Dekret über das Laienapostolat. Nr. 16

<sup>15</sup> Deus caritas est 35.

„Die Liebe Christi drängt uns.“<sup>16</sup> Sie trägt uns auch gerade dann, wenn vieles für uns aussichtslos scheint.

Das ehrenamtliche Engagement hat ja auch seine Grenzen. Ehrenamtliche Tätigkeiten werden zunehmend anspruchsvoller. Deswegen bedarf es einer klaren Beschreibung der Tätigkeit und des Aufgabenfeldes, Klärung zeitlicher Belastung, Information über Rechte und Pflichten, einer angemessener Vorbereitung und Qualifizierung für die Aufgabe. Manche Tätigkeiten bedürfen oft eines professionellen Managements. Nicht selten kommt es dabei zu Spannungen zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen. Reibungspunkte entstehen, wenn Professionalität über die Freiwilligkeit gestellt wird und hauptberufliche MitarbeiterInnen den Ehrenamtlichen die Qualifikation absprechen. Es bedarf einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit jenseits von Konkurrenz und Neidgefühlen, und es bedarf eines Klimas des Respekts und der gegenseitigen Wertschätzung. Überforderung und Überlastung müssen ernst genommen werden. Manchmal gibt es den Wunsch nach Unterbrechung, nach einem „Zurückstecken“, nach einem bedankten „Aufhören dürfen“. Mit dem Sensibelwerden auf solche Situationen werden Krisen des Lebens und die Grenzen der Biographie ernst genommen.

Ich möchte auch an die Kraft und Bedeutung des Gebets für die in karitativen Arbeit Tätigen als Ausweg aus Ideologie oder Resignation angesichts der Erfahrung der Endlosigkeit der Not erinnern. „Christen glauben trotz aller Unbegreiflichkeiten und Wirrnisse des ihrer Umwelt weiterhin an die „Güte und Menschenliebe Gottes“ (Tit. 3,4)“ Trotz „dramatische Komplexität der Ereignisse der Geschichte, bleiben sie gefestigt in der Hoffnung, dass Gott ein Vater ist und uns liebt, auch wenn uns sein Schweigen unverständlich bleibt.“<sup>17</sup>

Ihr seid ein Segen für die Gesellschaft und auch für die Kirche. Vom Segen Gottes lebt die Welt und hat sie eine Zukunft. Segnen, d. h. die Hand auf etwas legen und sagen: Du gehörst trotz allem Gott. ... Wir haben Gottes Segen empfangen in Glück und im Leiden. Wer aber selbst gesegnet wurde, der kann nicht mehr anders als diesen Segen weitergeben, ja er muss dort, wo er ist, ein Segen sein. Nur aus dem Unmöglichen kann die Welt erneuert werden; dieses Unmögliche ist der Segen Gottes.<sup>18</sup> Dieser Segen bejaht den Menschen ganz in der Welt des Lebendigen und ist zugleich „Inanspruchnahme des irdischen Lebens für Gott“<sup>19</sup>. Im Segnen kann ein Mensch an der Schöpfung Gottes mitarbeiten. Ich erbitte für euch die Freude an Gott, die unsere Kraft ist (Neh 8,10). Euch alle führe und begleite der gütige Gott mit seinem Segen und mit seiner Gnade.

## **Werke der Barmherzigkeit**

Bischof Joachim Wanke hat die Werke der Barmherzigkeit auf die Gegenwart übersetzt. Es sind Worte und Haltungen, die Brücken bauen, Freiräume eröffnen, aufatmen lassen, Menschen zueinander führen, Abgründe der Angst und der Fremdheit überwinden.

---

<sup>16</sup> Deus caritas est 35.

<sup>17</sup> Deus caritas est 38.

<sup>18</sup> Dietrich Bonhoeffer, Gesammelte Schriften 4, 595f.

<sup>19</sup> Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung: WW 8, 548.

### *Einander sagen: Du gehörst dazu*

Was unsere Gesellschaft oft kalt und unbarmherzig macht, ist die Tatsache, dass in ihr Menschen an den Rand gedrückt werden: die Arbeitslosen (Arbeitslosigkeit führt nicht selten zu Beziehungskrisen), die Ungeborenen, die psychisch Kranken, die Ausländer usw. Positiv ist dem gegenüber das Signal: „Du bist kein Außenseiter!“, „Du gehörst zu uns!“ Du gehörst dazu, ihr gehört dazu! Kinder und Jugendliche sind im Gottesdienst willkommen ohne sich in allem anpassen zu müssen. Ihr gehört zu uns, das kann heißen, dass die Familien die größte Pflegeeinrichtung im Land sind. Ihr gehört dazu, dass sollen in den Pfarren und in der Kirche auch jene hören, deren Beziehung gescheitert und deren Ehen zerbrochen sind. Du gehörst dazu, das gilt vor allem auch für Frauen, die ihre Kinder alleine groß ziehen.

### *Ich höre dir zu*

Eine oft gehörte und geäußerte Bitte lautet: „Hab doch einmal etwas Zeit für mich!“; „Ich bin so allein!“, „Niemand hört mir zu!“ Zeit haben, zuhören können – paradoxerweise gerade im Zeitalter technisch perfekter, hochmoderner Kommunikation so dringlich wie nie zuvor! Vielleicht ist es gut, an das wichtigste Möbelstück zu erinnern: an den gemeinsamen Tisch, an dem gegessen, gestritten, gespielt, miteinander gesprochen wird.

### *Ich rede gut über dich*

Friede erwächst aus einem Klima des guten Umgangs miteinander. Die moralische Wertigkeit, wie man mit anderen Menschen umgeht, ist in unserer Gesellschaft über mehrere Generationen immer mehr verwässert worden. Vielleicht auch deshalb, weil wir immer weniger Zeit mit unseren Kindern verbringen. Wer spricht zu Hause das Abendgebet mit den Kindern? Wer zieht das Resümee über die Geschehnisse des Tages? Wer dankt mit ihnen für die guten Stunden, und wer arbeitet mit ihnen die schlechten auf. Wo sonst soll ich all das als in der Familie?

Dankbarkeit und Lob sind hörbare innere Gesundheit. Jeder hat das schon selbst erfahren: In einem Gespräch, einer Sitzung, einer Besprechung – da gibt es Leute, die zunächst einmal das Gute und Positive am anderen, an einem Sachverhalt, an einer Herausforderung sehen. Natürlich: Man muss auch manchmal den Finger auf Wunden legen, Kritik üben und Widerstand anmelden. Was heute freilich oft fehlt, ist die Hochschätzung des anderen, ein grundsätzliches Wohlwollen für ihn und seine Anliegen und die Achtung seiner Person. Dankbarkeit und Lob wirken Wunder. Das gilt für Kinder, die sonst nicht wachsen, das gilt für eine gelungene Arbeit, auch für ein gutes Essen, das hören auch Männer gern. Gerade Jugendliche wachsen, wenn positiv über sie gedacht wird.

### *Ich brauche dich*

Jesus braucht die Jünger: Jesus traut den Jüngern viel zu. Er lässt sie groß werden. Das kann Vorbild sein im Umgang mit Partnern und mit Kindern.

Kinder wollen gebraucht sein, wollen wichtig und nützlich sein. Das zeigt sich bei kleinen Kindern etwa darin, dass sie mit ungeheurem Geschick z. B. den Geschirrspüler ausräumen wollen. Und Kinder brauchen Räume, in denen sie erleben: Mir wird etwas zugetraut.

### *Ich gehe mir dir*

Wir sind heute miteinander auf dem Weg. Männer und Frauen, Eltern und Kinder, Großeltern und ihre Enkel. Es ist ganz wichtig, dass nicht jeder allein unterwegs ist und nicht jeder für sich allein geht. Zu viele ziehen sich auf sich selbst zurück, zu viele sind auf sich selbst gestellt. Und es wird gar nicht so wenig Konkurrenz aufgebaut und gelebt. Manche sprechen in Anlehnung an den „Clash of civilisation“ bzw. vom „Crash der Kulturen“ von einem „Crash of generations“ oder sogar von einem „Krieg der Generationen“. Sind Generationen heute allein unterwegs?

Miteinander auf dem Weg sein: Was heißt das für die Pflege, für die Chancen in der Bildung, für die Aufteilung von Erwerbsarbeit und Erziehung, oder auch für den Wohnraum?

Das Signal lautet: „Du schaffst das! Komm, ich helfe dir beim Anfangen!“ Aber es geht hier nicht nur um soziale Hilfestellung. Es geht um Menschen, bei denen vielleicht der Wunsch da ist, Gott zu suchen. Sie brauchen Menschen, die ihnen Rede und Antwort stehen und die ein Stück des möglichen Glaubensweges mit ihnen mitgehen.

### *Ich teile mit dir*

Manche haben Angst, dass ihr Leben ärmer wird, wenn sie es mit anderen teilen, mit einem Ehepartner und mit Kindern. Aber Teilen ist nicht Ausdruck eines Defizits oder eines Mangels, sondern von Stärke. Das Teilen von Geld und Gaben, von Möglichkeiten und Chancen wird in einer Welt noch so perfekter Fürsorge notwendig bleiben. Ebenso gewinnt die alte Spruchweisheit gerade angesichts wachsender gesellschaftlicher Anonymität neues Gewicht: „Geteiltes Leid ist halbes Leid, geteilte Freude ist doppelte Freude!“

### *Ich besuche dich*

Die äußeren Wege sind oft nicht so weit. Aber die Wege zu uns selbst, die Wege zueinander nach einem Streit, die Entscheidung füreinander, wenn viele andere Wertigkeiten die Beziehung überlagern. Besuch und Gastfreundschaft sind mehr gefragt denn je. Den ersten Schritt tun. Den anderen in seinem Zuhause aufsuchen ist besser, als darauf warten, dass er zu mir kommt. Besuch schafft Gemeinschaft. Er holt den anderen dort ab, wo er sich sicher und stark fühlt. Die Besuchskultur ist sehr kostbar. Lassen wir sie nicht abreißen! Gehen wir auch auf jene zu, die nicht zu uns gehören. Sie gehören Gott, das sollte uns genügen.

### *Ich bete für dich*

Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Auch Nichtchristen sind dankbar, wenn für sie gebetet wird. Ein Ort in der Stadt, im Dorf, wo regelmäßig und stellvertretend alle Bewohner in das fürbittende Gebet eingeschlossen werden, die Lebenden und die Toten – das ist ein Segen. Sag es als Mutter, als Vater deinem Kind: Ich bete für dich! Tun wir es füreinander, gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten. Gottes Barmherzigkeit ist größer als unsere Ratlosigkeit und Trauer.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz